

Verbundenheit durch Lachen

Buddhistische Gedanken zum Rosenmontag

„Es war einmal vor langer Zeit irgendwo ein unaussprechlich armer Tempel, wo ein buddhistischer Priester und sein junger Schüler ganz allein lebten. Weder der Priester noch der Schüler hatten eine Bettdecke zum Schlafen, und jeden Abend krochen sie ins Stroh und schliefen da. Deshalb ermahnte der Priester seinen Schüler: „Wenn wir einmal einen Gast haben, darfst du auf keinen Fall von dem Stroh sprechen!“

Eines Morgens früh kam ein Gönner des Tempels. Der Priester geriet außer Fassung; er sprang aus dem Stroh heraus, schlüpfte in seine Kleider, bat den Gast herein und rief seinem Schüler im Wohnraum zu: „Den Tee!“ Der Schüler brachte den Tee und wollte wieder hinausgehen. Zufällig jedoch fiel sein Blick auf das Gesicht des Priesters: An dessen Ohr war ein Hälmlchen Stroh hängengeblieben. Da konnte sich der Schüler des Lachens nicht enthalten und sagte: „Herr Priester, an Eurem Ohr hängt ein Hälmlchen von der Bettdecke!““ (1)

Japanisches Märchen

Der 15. Februar 2021 könnte einen dem rheinischen Brauchtum verbundenen Buddhisten – oberflächlich betrachtet – in einen emotionalen Zwiespalt bringen: zum einen gedenken wir genau an diesem Tag Buddhas Eingang ins Nirvana. Vor ca. 2500 Jahren verließ Buddha 80jährig diese Welt und damit den Kreislauf der Wiedergeburten – der überlieferten Legende nach am 15. Februar.

Zum anderen wird 2021 am selben Tag ein Höhepunkt des rheinischen Brauchtums gefeiert, der Rosenmontag. Gerade an einem solchen Tag denkt wohl kein Karnevalist gerne an das Thema „Tod“, sondern viel lieber an „Spaß an der Freud“ mit humorvoll dekorierten Festwagen und Kostümgruppen.

Jedoch liegt hier aus buddhistischer Sicht kein Widerspruch vor, höchstens ein unterschiedliches Verständnis des Begriffs „Freude“. Auf die Frage „wann bist du fröhlich?“ bzw. „wann empfindest du Freude?“ würden wohl viele Karnevalsfreunde beispielsweise antworten: „wenn wir mit unserer Clique am Rosenmontagszug stehen und zusammen singen und schunkeln“, „wenn wir nach dem Zug noch in die Kneipe gehen“ oder „wenn wir zu unseren Lieblingsliedern auf der Straße tanzen“. Wie in vielen anderen Situationen auch, ist in diesem Fall die „Freude“ an Bedingungen geknüpft. Das bedeutet umgekehrt, dass wir freudlos oder zumindest weniger fröhlich sind, sobald wir nicht mehr mit unseren Freunden singen und tanzen können.

Im Gegensatz dazu ist die „Freude“ im buddhistischen Sinne nicht an äußere Voraussetzungen gebunden, sondern kommt aus unserem eigenen Inneren heraus. Wenn wir diesen Zustand der Freude erreichen, können uns äußere Widrigkeiten, Sorgen und Probleme nicht mehr viel anhaben. Wie können wir das schaffen?

Da Buddha die Naturgesetze und Wahrheiten des Universums – den „Dharma“ – verinnerlicht, verschiedene Denkansätze überprüft, eigene schmerzhaftes Lebenserfahrungen gemacht und sich so geistig weiterentwickelt und verändert hat, kann man wohl sagen, dass

er als Mensch ein sehr erfülltes Leben hatte, als er im Alter von 80 Jahren diese Welt verließ. Da er außerdem den leidvollen Kreislauf der Wiedergeburten endgültig verließ, um seinen ewigen Frieden zu finden, bestand aus seiner Sicht kaum Anlass zur Trauer.

Buddha, der sich fast sein ganzes Erwachsenenleben lang bis zu seinem Tod mit der Frage auseinandergesetzt hat, wie die Menschen ein besseres, von Leiden und Nöten befreites Leben führen können, kam zu folgendem Schluss: wir können nichts gegen Alter, Krankheit und andere Leiden tun. Auch der Tod ist unausweichlich für alle Lebewesen. Aber wir können uns selbst stetig verändern, indem wir ein wahrhaftiges, zu uns selbst ehrliches Leben gemäß den natürlichen Gesetzen und Kreisläufen führen.

Das „Nicht-Selbst“ des Nubbels

Wie kein anderes Element des rheinischen Brauchtums eignet sich wohl der „Nubbel“ zur bildhaften Verdeutlichung einiger buddhistischer Grundsätze. Hierbei handelt es sich um eine Strohfigur, die man als Sinnbild des wilden karnevalistischen Treibens vor allem in Köln und Umgebung anfertigt. Während der jecken Tage hängt der Nubbel neben oder über Kneipentüren oder an Hausgiebeln, wird aber dann am Karnevalsdienstag entfernt und in einem abendlichen Ritual angeklagt, beschimpft und verbrannt.

Der Nubbel ist im buddhistischen Sinne „leer“, d.h. er existiert nicht aus sich selbst heraus, sondern erst durch die Kombination von Stroh und Stoff mit den „jecken Untaten“ der Karnevalisten, die in der Nubbelverbrennung symbolisch vernichtet werden, so dass man quasi innerlich gereinigt am Aschermittwoch traditionell mit der Fastenzeit beginnen kann. Ebenso existieren alle Dinge und Lebewesen nach buddhistischer Lehre nicht als absolutes Selbst, sondern erst aus dem Zusammenwirken verschiedener Faktoren. Ein Mensch kann nur in diese Welt geboren werden durch seine Eltern, die ihn gezeugt haben, seine Vorfahren, die Kriege und andere Widrigkeiten überstanden haben und so seine Existenz ermöglichten, die Ärzte und Hebammen, die seiner Mutter helfen, ihn auf die Welt zu bringen usw. Genauso können wir Menschen unsere Gesellschaft nur verbessern, wenn wir unser sogenanntes „Ego“ zurückstellen und mit vereinten Kräften füreinander sorgen.

Der Nubbel steht natürlich auch für die Vergänglichkeit. Die schönen Karnevalstage sind vorbei und werden entsprechend von den Teilnehmern der Nubbelverbrennung betrauert und beweint. Mit der Fastenzeit steht nun für christliche Mitmenschen eine Zeit von Verzicht und Entbehrungen an. Gleichzeitig freut man sich schon darauf, wenn es im nächsten Jahr wieder von neuem losgeht. Nach buddhistischem Verständnis entstehen alle lebendigen und nicht-lebendigen Erscheinungen, verändern sich und vergehen dann wieder, bevor sie in neuer Form wieder entstehen und der Kreislauf sich fortsetzt. So sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ständig miteinander verbunden, ebenso wie alle Wesen immer miteinander verbunden sind.

Wir können nicht alles kontrollieren und alles aus eigener Kraft schaffen. Viele Ereignisse entziehen sich unserem Verständnis, viele Phänomene vermögen wir nicht zu begreifen. Wenn wir aber versuchen, uns wie Buddha in schwierigen Situationen auf unser „auf dem Dharma basierendes Selbst“ zu verlassen, dann können wir manchen Problemen und unvorhergesehenen Ereignissen mit einem gewissen Galgenhumor begegnen, der uns wieder mit beiden Füßen auf den Boden zurückbringen kann.

Nachdem der Karneval, der sonst die Verhältnisse umkehrt, in diesem Jahr selbst auf den Kopf gestellt wurde, und wir uns seit Monaten in einer Art vorgezogenen „Fastenzeit“ des Verzichts und der Entbehrungen befinden, sei es uns im Rahmen der Möglichkeiten gestattet, auch nach dem Aschermittwoch öfter mal etwas Unsinniges zu tun, z.B. mit einer bunten Perücke zum Einkaufen in den Supermarkt zu gehen. Es kann auch sehr befreiend sein, ab und zu mal für sich selbst im übertragenen Sinne eine Art „Nubbelverbrennung“ vorzunehmen und mit Ironie und Witz Dampf abzulassen – egal, ob wir gerade eine Strohpuppe zur Hand haben oder nicht.

Strenge und Humor

Die buddhistischen Ordensregeln und Prinzipien sind anspruchsvolle Ideale, die in heutiger Zeit – selbst als Nonne oder Mönch - kaum ein Mensch im Alltag tatsächlich hundertprozentig befolgen kann. Der japanische Mönch Hônen Shônin (1133-1212), auf den sich unsere Jôdo Shû bei ihrer Gründung 1175 beruft, ging daher davon aus, dass wir aus eigener Kraft wohl kaum den angestrebten Zustand des ewigen Friedens und Glücks nach diesem Leben erlangen können. Buddhas Anliegen muss jedoch gewesen sein, allen Menschen die Befreiung zu ermöglichen, daher wählte er nach Hônens Auffassung die Anrufung Amida Buddhas als einfachere Alternative zum „heiligen“ Weg der Ordensregeln und Askese aus. Von Hônen selbst ist übrigens überliefert, dass er die Ordensregeln stets streng befolgt hat.

Gleichzeitig bewies Hônen Humor und menschliche Großzügigkeit, als er beispielsweise nach dem buddhistischen Verbot des Genusses von Alkohol befragt wurde, und ehrlicherweise antwortete: *„Tatsächlich sollte man keinen Alkohol [japanischen Reiswein] trinken. Aber es ist eine Gewohnheit in dieser Welt.“* (2)

Der Bonner Universitätsprofessor Heinrich Lützel (1902-1988) fasst die Beziehung des Humors zur Religion und Philosophie wie folgt zusammen: *„Im Humor triumphiert die Erdhaftigkeit des Menschen über die Logifizierung und Spiritualisierung des Daseins, vor allem auch über sein Streben nach Transzendenz. Im Humor nimmt er das Unvernünftige einfach hin und bleibt, wo er ist, ohne sich irgendwie zu „übersteigen“.“* (3).

Diese Art der Bodenständigkeit zeichnet auch Hônens Menschlichkeit aus, nach der es selbst uns gewöhnlichen Menschen mit all unseren Fehlern („bonbu“) durch die Nenbutsu-Rezitation in ihrer Einfachheit möglich ist, durch die „andere“ Kraft Amida Buddhas die Befreiung von einem leidvollen Dasein zu erlangen. Dabei sollten wir nicht vorgeben, weise zu sein, wenn wir doch in Wahrheit unwissend sind.

Über sich selbst lachen können

In der etwa 600 Jahre alten Theaterform des japanischen Kyôgen macht man sich nicht nur u.a. über Bergasketen oder selbsternannte Exorzisten lustig – es kann auch einen Priester der Jôdo Shû treffen. Während das hochstilisierte Nô-Theater meist Götter und Geister ernsthaft in mystisch-poetischer Dramaturgie mit getragener Musik auf die Bühne bringt, handelt es sich beim Kyôgen um kurzweilige komödiantische Einlagen, die bei einer traditionellen Aufführung zwischen den Nô-Stücken dargeboten werden, um das Publikum wieder auf den Boden der Realität zurückzuholen. Im Kyôgen geht es – ohne Musik und

meistens ohne Masken - um Menschen mit all ihren Schwächen, und selbst die Götter werden überaus menschlich dargestellt. Auch die Sprache ist die der einfachen Leute in der Muromachi-Zeit (1380-1466). Manche Stücke haben Elemente von Slapstick und Klamauk.

Eines dieser Kyôgen-Stücke trägt den Titel „Shûron“ – „Religiöser Disput“ und handelt von einem Priester der Jôdo Shû, der auf einen Priester des Hokke-Buddhismus (bei dem das Lotus-Sutra im Zentrum der Verehrung steht) trifft. Als die Priester erfahren, dass sie beide diesen unterschiedlichen Schulen angehören, stichelt zunächst der Jôdo Shû – Priester gegen den anderen, und als sie in der gleichen Herberge Unterkunft finden, versuchen sie sich gegenseitig zu bekehren. Am nächsten Morgen geht der Disput weiter, indem sie sich immer wieder gegenseitig ihre Anrufungen (der Hokke-Priester „Namu Myôhō Renge Kyô“ – „Ich nehme Zuflucht zum Lotus Sutra“, und der Jôdo Shû – Priester „Namu Amida Butsu“) entgegenschmettern. Sie steigern sich schließlich immer lauter in ihre Auseinandersetzung hinein, bis sie völlig kopflos gegenseitig ihre Anrufungen miteinander vertauschen. Als sie sich dessen bewusstwerden, halten sie sich erst vor Schreck die Hand vor den Mund und erkennen peinlich berührt die Unsinnigkeit ihres Streits, freunden sich schließlich an und verlassen die Bühne gemeinsam singend und tanzend. (4)

Dieses Stück wird auch heute noch – Jahrhunderte nach seiner Entstehung – von Zeit zu Zeit auf japanischen Nô-Bühnen aufgeführt (auch für 2021 waren eigentlich Aufführungen vorgesehen), und führt immer noch zu Gelächter im Publikum. Gleichzeitig erfreuen sich sowohl die Jôdo Shû als auch die Schulen des Hokke-Buddhismus weiterhin einer großen Schar von Gläubigen, haben also den spöttischen, allerdings ritualisierten Witz des Theaterstücks gut ausgehalten und überstanden.

Von Hônen selbst ist noch folgende Anekdote überliefert. Seine Reaktion auf den Entzug seiner Priesterlizenz und die Strafanordnung seines Exils in eine entlegene Provinz per kaiserlichen Erlass zeugte von Humor und Pragmatismus: „Bisher hatte ich keine Gelegenheit, das Nenbutsu auf dem Land zu verbreiten. Durch die erhabene Gunst seiner Majestät haben sich die Umstände so zusammengefügt, dass ich nun dazu in der Lage bin.“

Verbundenheit

Das buddhistische Prinzip der wechselseitigen Abhängigkeit aller Wesen sei zum Schluss noch anhand einer kölschen Anekdote verdeutlicht:

„Eine gefährliche Wirklichkeit ersten Ranges ist in Köln der Rhein, wenn er Hochwasser führt. Tünnies ist in den Rhein gefallen. Die Rettung ist schwierig; endlich bekommt er den Rettungsring zu fassen: man zieht ihn hoch, er schwebt nun gerade in der Mitte zwischen dem mächtig dahinschießenden, lehmgelben, gurgelnden Wasser und dem Uferrand. Während sich oben die Männer mühen, ihn hochzuziehen, beginnt er plötzlich laut zu lachen. Da rufen die Retter, halb erbost, halb neugierig: „He Tünnies, woröm laachste esu?“ Keucht der Tünnies zurück: „Ich moot jrad denke: wenn ich jez der Ring loslooße, dann fällt ehr all op der Hingersch!“. (5) („Ich musste gerade denken: wenn ich jetzt den Ring loslasse, dann fällt Ihr alle auf den Hintern!“).

Es ist also nicht nur der beinahe ertrunkene Tünnies, sondern auch die Männer, die ihn hochziehen, die vor dem Hinfallen „gerettet“ werden, indem Tünnies den Griff des Ringes

nicht löst. Es ist eine Art wechselseitiger Verbundenheit. Wenn wir eine Freundin oder einen Freund auf irgendeine Weise gerettet haben, bewahrt uns ihre bzw. seine Dankbarkeit davor, uns selbst auf den „Hintern“ zu setzen, sondern motiviert uns zur weiteren Unterstützung von Menschen in unserem Umfeld.

Vielleicht gelingt es uns auch, im tiefen Vertrauen auf Amida Buddha eine „innere Freude aus uns selbst heraus“ zu entwickeln, die von äußeren Umständen unabhängig ist. Für den Anfang würde es aber wohl genügen, wenn wir einfach mal öfter über uns selbst lachen können - auch ohne „Bettdecke“ am Ohr.

Kônen
2. Februar 2021

Fußnoten:

- (1) „Von der Bettdecke, die am Ohr hing“, aus: Hammitzsch, Horst (Hrsg.): „Japanische Volksmärchen“, Augsburg 1998: S. 257f.
- (2) Originaltext: (「まことには、飲むべくもなけれども、この世のならい。」
(「一百四十五箇条問答」)
in engl. Sprache zu finden in: „The Promise of Amida Buddha. Hônen`s Path to Bliss.“
Translated by Jôji Atone & Yôko Hayashik, Wisdom Publications (USA) 2011: S. 285
- (3) Aus: LÜTZELER, Heinrich: *Philosophie des Kölner Humors*. Bouvier Verlag, Bonn 2015 (6. Aufl.): S. 77
- (4) aus: 小山弘志: 「狂言集 (下)」。日本古典文學大系」、岩波書店、東京
昭和 36 年: 「宗論」 S. 220-231
- (5) Aus: LÜTZELER, Heinrich: *Philosophie des Kölner Humors*. Bouvier Verlag, Bonn 2015 (6. Aufl.): S. 103f.



rheinbuddhistisch